



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Die Wahl der Sieben (Apg 6, 1 - 7)

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.54.132

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-36981](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-36981)

Kleiner exegetischer Beitrag zur Frage der Lösung von Kirchenspannungen und Personalproblemen in der Heiligen Schrift

Die Wahl der Sieben (Apg 6,1-7)

1. Die Hintergründe

Bedeutende Exegeten haben dieses Kapitel der Apostelgeschichte für einen sehr wichtigen Abschnitt für das Verständnis der Urkirche gehalten (Mußner, Gächter, Stählin). Nachdem vorher in der Apostelgeschichte eher eine etwas idealisierte Darstellung der Gemeinde von Jerusalem vorherrscht, erfahren wir hier von Spannungen und Konflikten. Sie entstehen zwischen zwei Gruppierungen, die das junge Christentum sozusagen vom jüdischen Gemeinwesen her übernommen hatte. Es gab in Jerusalem aramäisch sprechende Juden, die wahrscheinlich die Mehrheit bildeten. Sie repräsentierten das einheimische, traditionsbewußtere Judentum. (Die Heilige Schrift spricht von den „Hebräern“. Ihre Sprache war das Aramäische, das auch die Muttersprache Jesu war. Die beiden Sprachen sind verwandt.) Aber angesichts der weitverbreiteten Diaspora, die in fast allen Städten des Römischen Reiches Judenkolonien hatte, und auch wegen der großen Mobilität, die im Römerreich herrschte, gab es in Jerusalem auch griechisch-sprechende Juden. Man nannte sie auch die „Hellenisten“ (Griechisch war damals die Weltumgangssprache). Diese griechisch-sprechenden Juden hatten in Jerusalem eigene Synagogen, die nach den Stammländern oder -städten benannt waren. Diese Kreise stellten die „Zugereisten“ dar. Sie waren etwas weltoffener und nicht so sehr von den Rabbinen her geprägt. Sie kamen ja aus der ständigen Konfrontation mit der heidnischen Welt, und wenn sie auch ihren Glauben wahrten, so bildeten sie doch nicht in dem Sinn eine geschlossene Gesellschaft wie die aramäisch sprechenden Juden in ihren jüdischen Stammgebieten Judäa und Galiläa.

Diese beiden Gruppierungen sind nun von Anfang an in der jungen Kirche vertreten. Sie dürften ihre Grundtendenzen auch in die christliche Gemeinde übernommen haben. Höchstwahrscheinlich mußten auch in der Kirche diese beiden Gruppen getrennte Eucharistiegemeinschaften gebildet haben. Die „Einheimischen“ lasen nämlich die Heilige Schrift in einer aramäischen Übersetzung, dem sogenannten „Targum“, das auch Jesus verwendete, die Hellenisten aber lasen die Septuaginta, die griechische Übersetzung. Die aramäischen Judenchristen waren sicher strenger gesetzesgebunden, die Hellenisten etwas freier. Der Hintergrund der in der Apostelgeschichte geschilderten Spannungen lag also tiefer. Es ging nicht nur um ein organisatorisches Caritasproblem. Der Konflikt war auch nicht einfach ein „Sturm im Wasserglas“ der Gemeinde von Jerusalem. Es zeichnet sich hier eine Spannung ab, die für die weitere Geschichte der Kirche entscheidend wird: Es geht letztlich um die Vorbereitung des Sprunges der Kirche aus der jüdischen in die heidnisch-hellenistische Welt des damaligen Erdkreises. Später werden diese Auseinandersetzungen ja noch viel deutlicher (Apostelkonzil, Streit Paulus-Petrus).

2. Der aktuelle Anlaß

Zunächst entzündet sich die tieferliegende Entfremdung an handfesten Bevorzugungen und Benachteiligungen, wie es bei Menschen üblich ist (in unserer Kirche hieße es: Anteile am Diözesanbudget). Dabei muß man wissen, daß die hier erwähnte Caritasorganisation der Urkirche eine Folgewirkung der hervorragenden Armenfürsorge der jüdischen Synagogen war. Die Mitgliedschaft in der Synagoge war auch so etwas wie eine Sozialversicherung. Es gab Hilfe für die Bedürftigen – eine Mahlzeit am Tag, ein Kleid pro Jahr (einen Standard, den unsere Welt in weiten Teilen heute noch nicht hat). Natürlich wurde das nicht überall gleich gehandhabt – aber meines Wissens gab es in der damaligen Welt nichts Ähnliches. Die junge Kirche hat das übernommen. Sie mußte es auch übernehmen, denn wenn jemand eben wegen

des Bekenntnisses zu Christus aus der Synagoge ausgestoßen wurde, verlor er sozusagen das soziale Netz. Die junge Kirche mußte also Ersatz schaffen. Sie konnte es auch auf Grund der großen Spendenfreudigkeit. Wenn es etwas überschwänglich heißt „sie hatten alles gemeinsam“, ist damit nicht ein „Urkommunismus“ gemeint, sondern eben eine Liebesgemeinschaft, die die Armen unterstützte. Das Problem lag also nicht so sehr im Sammeln, sondern im Verteilen (Parallelen aus unserer heutigen Kirchengenerfahrung lassen uns verständnisvoll nicken). Die Hellenisten fühlen sich benachteiligt. Besonders werden ihre „Witwen“ erwähnt, und das läßt uns sofort an ein anderes Problem denken. Gerade bei den hellenistischen Juden gab es viele Frauen, die aus dem Heidentum gekommen waren. Es waren also Witwen, die aus Mischehen stammten. Diese Witwen hatten, wie das Buch Esra 9 im Alten Testament bezeugt, immer schon einen schweren Stand. Sie galten bei den „Eingesessenen“ als unheilige Eindringlinge in die jüdische Gesellschaft. Es ist sehr gut möglich, daß sich im christlichen Bereich diese Vorurteile fortgesetzt haben und daß Witwen dieser Art besonders leicht bei der Unterstützung übergangen wurden. Hinter dem reinen Verteilungsstreit tauchen also tiefere Mentalitätsverschiedenheiten, Vorurteile und daraus resultierende Verletzungen auf.

3. Wie reagieren die Zwölf?

Man muß annehmen, daß die Zwölf selbst alle dem aramäisch-einheimischen Flügel der Kirche angehörten, auch wenn zwei von ihnen – wie viele Leute – griechische Namen tragen: Philippus und Andreas. Aber sie stammten alle aus Galiläa, dem zweiten geschlossenen jüdischen Siedlungsgebiet, das in Jerusalem ein wenig den Ruf des Provinziellen hatte (über die Sprache der Galiläer gingen in Jerusalem Witze um – und die Magd in der Verleugungsszene erkennt Petrus sofort an der Sprache).

Es scheint, daß die Zwölf sofort die Bedrohung der Sache Jesu erkannt und ernst genommen haben. Trotzdem ihre Autorität unbestritten ist, treffen sie nicht einfach Verfügungen, sondern rufen die Gemeinde zusammen. Es geht nicht nur um einen „Verteilerschlüssel“, es steckt viel mehr dahinter. Die Hellenisten sind in gewisser Hinsicht seelsorglich im Out. Wenn hier von der „ganzen Gemeinde“ die Rede ist, dürfte es sich wahrscheinlich um die hellenistische Gemeinde handeln. Die bereits Tausende umfassende Jerusalemer Gemeinde kannte sich ja gar nicht gegenseitig. Die Lösung wird weder im Kreis der Zwölf beschlossen noch einer „Kommission“ übertragen.

Die Zwölf geben ganz offen zu, daß sie überfordert sind. Sie können sich nicht um alles kümmern, sondern müssen delegieren und Lasten verteilen (nicht nur im Materiellen. Der Dienst am Wort bei den Hellenisten hatte sicher auch sprachliche Grenzen. Auch wenn damals jeder galiläische Fischer soviel Griechisch konnte, daß er seine Fische an Griechen verkaufen konnte – predigen mit der Septuaginta war dann doch etwas anderes). „Es ist nicht recht, daß wir uns mit diesem Dienst an den Tischen verzetteln“. Die Sorge um die Botschaft und das Gebet ist ihre erste Aufgabe. Sie sind die Zeugen. In diesem Punkte sind sie unentbehrlich und unersetzbar.

Und dann sagen sie: „Brüder, wählt!“

Sie geben zwar Qualifikationen vor: Guter Ruf und Ansehen in der Gemeinde ist unentbehrlich. Es müssen Leute mit „Geist“ und „Weisheit“ sein, also Menschen mit religiöser Substanz und entsprechendem Horizont.

Der Vorschlag findet Beifall. Die Beschwerdeführenden fühlen sich ernstgenommen. Interessant ist, daß sieben Männer gewählt werden. Josephus Flavius, der zeitgenössische hellenistisch-jüdische Schriftsteller, berichtet, daß in den jüdischen Gemeinden Siebenerkollegien die Gemeinden leiteten! Es geht hier also sicher darum, daß die vernachlässigten Hellenisten eine gewisse Gemeindeleitung ihres Vertrauens bekommen sollten. Alle Sieben haben griechische Namen. Das ist sicher kein Zufall. Man wollte, daß die beunruhigten Teile der Kirche Leute ihres Vertrauens bekämen. Zum ersten Mal hören wir, daß sogar ein Proselyt, Nikolaus von Antiochia, also ein aus dem Heidentum Gekommener, ein Amt erhält. Die wählende Gemeinde hatte übrigens ein gutes Gefühl für Persönlichkeit. Das zeigte sich

dann in eminentem Maße bei Stephanus. Er wird eine der profiliertesten Gestalten der Apostelgeschichte. Sein Auftreten beweist übrigens, daß mit den „Sieben“ keineswegs nur „Caritasangestellte“ gewählt wurden. Indirekt wird Stephanus mit seinem Märtyrertod zur Angel, die Paulus für die Sache Jesu an Land zieht.

Die Handauflegung ist selbstverständlich Sache der Zwölf. Die hier gespendete Weihe ist übrigens nicht einfach die „Diakonatsweihe“. Diese Differenzierung der Weihestufen war zu diesem Zeitpunkt in der Kirche noch gar nicht gegeben. Es war die „Vollweihe“. Die hellenistische Gemeinde hat mit diesem Vorgang bevollmächtigte Leiter erhalten, die sowohl das Vertrauen der Zwölf als auch ihrer Gemeinschaft hatten.

4. Zusammenfassung

Die Hintergründe dieses Ereignisses in der Apostelgeschichte lassen uns ahnen, daß bei allen zeitgeschichtlichen Unterschieden die Probleme damals und heute nicht sehr weit differenzieren. Es gibt Unruhe an der Basis, zum Teil auch auf Grund mentalitätsmäßiger Unterschiede von Gruppen mit verschiedenen Akzentuierungen. Es resultiert daraus eine Vertrauenskrise, weil nur eine Gruppe das Sagen hat. Der Unmut darüber wird zum Ausdruck gebracht. Die Frage, wie diese innerkirchliche Spannung gelöst wird, hat weitreichende Folgen für die Zukunft der Kirche, trotzdem es zunächst nach einem Lokalkonflikt aussieht.

- a) Die Zwölf nehmen Unruhe, Betroffenheit und Verletzungen im Kirchenvolk ernst und wimmeln diese Vorgänge nicht damit ab, daß man den Unzufriedenen Glaubensuntreue, mangelnden kirchlichen Sinn, Häresie oder Schisma vorwirft.
- b) Man berücksichtigt nicht nur eine Gruppe in der Kirche, d. h. die traditionsgebundenere, näherstehende, sondern eben auch die andere, die unruhigere, offenere – bei der dann tatsächlich in höherem Maße die Zukunft lag, wie die Geschichte beweist.
- c) Man redet mit den Betroffenen – und man redet nicht nur, sondern läßt sie an den Entscheidungen teilnehmen.
- d) Niemand kommt auf die Idee, die Bezeichnung eines zukünftigen Amtsträgers der Gemeinde durch Wahl als gefährliche Demokratisierung darzustellen, die die Autorität der Apostel in Frage stellt. Man vertraut der Gemeinde und dem in ihr wirkenden Geist.
- e) Die Zwölf setzen voraus, daß ein zukünftiger Amtsträger, der das gestörte Vertrauen wieder herstellen soll, in eben dieser Gemeinschaft einen guten Ruf und eine möglichst große Akzeptanz haben muß. Deshalb kommen die Nominierungen von der Gemeinde, nicht von den Zwölfen. Diesen kommt auch nicht der Gedanke, irgendein Mann ihres Vertrauens aus irgendeinem galiläischen Städtchen zu holen, dem eine hellenistische Gemeinde völlig unbekannt ist und ihn als Bevollmächtigten einzusetzen, damit er die „Disziplin“ wieder herstellt.
- f) Niemand – auch nicht Petrus – denkt daran, daß Entscheidungen in solchen Fragen nur von oben her, von einer Seite aus getätigt werden sollen. Man realisiert eine Kirche des Miteinander, bei der die eigentliche grundlegende Autorität der Zwölf und des Petrus in keiner Weise beeinträchtigt wird. Im Gegenteil: Sie ernen Zustimmung und Anerkennung, sie ebnen einer gemeinsamen Lösung den Weg, sie erinnern an die Qualifikationen, die ein Amtsträger haben muß, sie legen die Hände auf, sie begleiten alles mit ihrem Gebet.
- g) Man weiß sich über alle Differenzen hinweg in zwei Dingen völlig einig: In Christus, der alles in allen ist, und in der Verpflichtung zu einer Struktur der Liebe und des Vertrauens in der Kirche.